

Zwischen kritischem Wissens- diskurs und tradierter Selbstjustiz: Georg Tallars *Visum Repertum Anatomico Chyurgicum* im Spiegel der aufklärerischen Vampirismus- debatte

*Im 55. Band der Medicinischen Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates aus dem Jahr 1846 schrieb der Jurist Franz von Ney (1803–1879) über die medizinisch-juristische Beurteilung irritierender Vorkommnisse, die sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an der Militärgrenze im Südosten des Habsburgerreiches ereignet hatten. In dieser Zeit kam es zu einer Häufung ungewöhnlicher Todesfälle in mehreren Grenzdörfern, welche von der lokalen Bevölkerung mit dem Glauben an Vampire in Verbindung gebracht wurde. Die staatlicherseits eingesetzten Untersuchungskommissionen versuchten, durch Gutachten und Aufklärungsarbeit die Lage in den politisch und kulturell strategischen Randzonen zu klären. Von Ney kam zu dem Schluss, dass es erst einem gewissen Georg Tallar gelungen sei, „diesen Gegenstand in einer vollkommen befriedigenden Art zu beleuchten.“¹ Der folgende Beitrag überprüft von Neys Conclusio anhand ausgewählter Quellen und widmet sich im Speziellen Tallars methodischem Zugang seines 1753 der habsburgischen Landesadministration erstatteten Berichts *Visum Repertum Anatomico Chyurgicum*.*

1 Franz von Ney: Ueber die medicinisch-gerichtliche Beurtheilung von Erscheinungen, welche übernatürlichen Einflüssen zugeschrieben werden. In: Johann von Raimann (Hg.): Medicinische Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates 1 (55), 1846, S. 269–292, hier S. 276.

Von der unbeachteten Grenzlandseuche zur medialen Sensation: die Karriere des Vampirismus-Diskurses im Habsburgerreich

Vorstellungen und Berichte von blutsaugenden Dämonen, Nachzehrern oder wiederkehrenden Toten mit für Angehörige oder in der nahen Umgebung Lebende fatalen Absichten reichen kulturübergreifend bis in die Antike zurück – sie bezeugen die Signifikanz von Blut zwischen dem Mysterium der Opfertgabe und der Lebenskraft eines Menschen.² Die Frage nach den Wurzeln des Glaubens an Vampire, die wohl gleich alt sind wie diese Vorstellungen von bzw. die Furcht vor wiederkehrenden Toten, bleibt im folgenden Beitrag unbeantwortet, kann aber an anderen Stellen nachgelesen werden.³ Frei nach Hans Blumenberg sind die Geschichten über Vampire wie jene über antike Mythen im Allgemeinen „von hochgradiger Beständigkeit ihres narrativen Kerns und ebenso ausgeprägter marginaler Variationsfähigkeit.“⁴ Der narrative Kern besteht darin, dass Verstorbenen nachgesagt wird, ihre Gräber verlassen zu haben, um die Lebenden zu schädigen, während die marginale Variationsfähigkeit von der Frage

- 2 So etwa die erinnerungsfördernde Funktion des Blutes im elften Gesang von Homers *Odyssee*, als Odysseus den Seher Teiresias in der Unterwelt um Auskunft bittet, welcher antwortet: „[W]eiche zurück und wende das Schwert von der Grube, daß ich trinke des Blutes und dir dein Schicksal verkünde.“ In: Homer: *Odyssee*. XI. Gesang. In der Übertragung von Johann Heinrich Voß. München 2008, V. 95 f.
- 3 Eine kleine Auswahl: Thomas Bohn: *Der Vampir. Ein europäischer Mythos*. Köln, Weimar, Wien 2016, S. 31–107; Norbert Borrmann: *Vampirismus oder die Sehnsucht nach Unsterblichkeit*. München 1998, S. 46–52; Claude Lecouteux: *Die Geschichte der Vampire. Metamorphose eines Mythos*. Aus dem Französischen von Harald Ehrhardt. Düsseldorf 2008, S. 183–205; Thomas Schürmann: *Nachzehrerglauben in Europa* (=Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V., 51). Marburg 1990, S. 33–42; Gunther Reinhardt: *Vampire* (=Reclam 100 Seiten). Stuttgart 2018, S. 6–15; Gerhard Katschnig: *Phänomen der Endlichkeit: Vampirismus*. In: Aneta Jachimowicz, Alina Kuzborska, Dirk H. Steinhoff (Hg.): *Imaginationen des Endes* (=Warschauer Studien zur Kultur- und Literaturwissenschaft, 6). Frankfurt a. M. 2015, S. 289–304, hier S. 294–297; Paul Barber: *Forensic Pathology and the European Vampire*. In: *Journal of Folklore Research* 1 (24), 1987, S. 1–32, hier S. 7–23; Christoph Daxelmüller: *Aberglaube, Hexenzauber, Höllenängste. Eine Geschichte der Magie*. München 1996, S. 46–94.
- 4 Vgl. Hans Blumenberg: *Arbeit am Mythos*. Frankfurt a. M. 2014, S. 40.

bestimmt wird, wie sie die Lebenden schädigen. Von gut dokumentierten Fällen aus dem Hochmittelalter bis zur journalistischen Aufbereitung im 18. Jahrhundert gibt es weltweit Berichte, die kulturspezifische Vorstellungen von Vampiren eindrücklich anhand von ungewöhnlichen Todesfällen oder Verhaltensabnormitäten schildern.⁵ Im Laufe des ausgehenden 17. Jahrhunderts mehren sich Berichte, die das für ein heutiges Verständnis von Vampiren typische Blutaussaugen der Opfer anführen⁶ – so etwa in Johann Weichard von Valvasors Beschreibung *Von der Istrianer Sprache/Sitten/und Gewohnheiten* in seinem umfangreichen Werk *Die Ehre dess Hertzogthums Crain* aus dem Jahr 1689.⁷ Im Folgenden interessiert zunächst der sprunghafte Aufstieg einer kuriosen Erzählung aus einem Dorf an der Grenze zu einem kulturgeschichtlichen Phänomen zwischen kritischem Wissensdiskurs und tradierter Selbstjustiz. Dazu werden drei Quellen herangezogen und erläutert, bevor der Schwerpunkt dieses Beitrags,

- 5 Bereits im 18. Jahrhundert umfassend zusammengetragen in der erweiterten Abhandlung des Benediktinerabts Augustin Calmet: *Traité sur les apparitions des esprits, et sur les vampires, ou les revenans de Hongrie, de Moravie &c.* Nouvelle édition. Paris 1751. Später unter anderem Art. „Nachzehrer“. In: Eduard Hoffmann-Krayer, Hanns Bächtold-Stäubli (Hg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, 6. Berlin, Leipzig 1934/35, S. 812–823, hier S. 816–823; Matthias Teichert: *Nosferatus nordische Verwandtschaft. Die Erzählungen von vampirartigen Untoten in den Isländersagas und ihr gesamtgermanisch-europäischer Kontext.* In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 1 (141), 2012, S. 2–36, hier S. 28–32.
- 6 Vgl. Koen Vermeer: *Vampires as Creatures of the Imagination: Theories of Body, Soul, and Imagination in Early Modern Vampire Tracts (1659–1755).* In: Yasmin Haskell (Hg.): *Diseases of the Imagination and Imaginary Disease in the Early Modern Period.* Brepols 2011, S. 341–373, hier S. 345–348.
- 7 „Das Land- und Bauers-Volck in Isterreich glaubt gar fest / es gebe gewisse Zaubrer und Hexenmeister / welche den Kindern das Blut aussaugen. Einen solchen Blut-Aussauger nennen sie *Strigon*, imgleichen auch *Vedarèz*. Wann nun solcher *Strigon* einmal verreckt [...] seynd sie der gänzlichen Meynung / es werde ihnen diß Gespenst keine Ruhe lassen / bevor sie ihm einen Pfahl von Dorn-Holtz durch den Leib schlagen.“ Siehe: Johann Weichard von Valvasor: *Die Ehre dess Hertzogthums Crain: das ist, Wahre, gründliche, und recht eigentliche Belegen- und Beschaffenheit dieses Römisch-Keyserlichen herrlichen Erblandes.* Bd. 2, Buch VI, X. Capittel: *Von der Istrianer Sprache/Sitten/und Gewohnheiten.* Laybach, Nürnberg 1689, S. 327–341, hier S. 335.

der Bericht von Georg Tallar aus dem Jahr 1753, aufgegriffen und im Spiegel der aufklärerischen Vampirismusdebatte analysiert wird.

Mit dem Frieden von Passarowitz zwischen Kaiser Karl VI. und Venedig auf der einen sowie Sultan Ahmed III. auf der anderen Seite endete 1718 der Venezianisch-Österreichische Türkenkrieg – und damit vorerst eine lange Reihe an kriegerischen Auseinandersetzungen des Hauses Habsburg mit dem osmanischen Reich. Über 200 Jahre lang hatten die Habsburger ihre kriegspolitische Aufmerksamkeit auf die Hohe Pforte gerichtet, um ihre ungarischen Besitzungen zurückerobern, die eigenen Gebiete schützen sowie größeren Einfluss auf Kroatien und Siebenbürgen ausüben zu können. Die unter Prinz Eugen von Savoyen (1663–1736) neu erworbenen Gebiete an der Südostgrenze des Habsburgerreiches umfassten Nordserbien und Belgrad, das Banat, einen Grenzstreifen im nördlichen Bosnien und den westlichen Teil der Walachei. Die österreichische Militärverwaltung teilte diese Gebiete in zwei Generalkommandanturen, die zugleich als Landesadministration fungierten: Belgrad für Serbien und Bosnien, Timișoara für das Banat und die Walachei. Da sich die Militärgrenze aufgrund von permanenten Kriegshandlungen in einem ökonomisch wie sozial desolaten Zustand befand, wurden einerseits griechisch-orthodoxe Bevölkerungsgruppen aus dem osmanischen Herrschaftsgebiet – Heiducken im Banat, Walachen in Siebenbürgen und Räten in Slawonien – angesiedelt, die sich als unbesoldete Miliz gegen eine Steuererleichterung dafür verpflichteten, diese strategisch sensible Pufferzone gegen neuerliche Angriffe aus dem Süden zu verteidigen. Andererseits versuchte man mit ähnlichen Vergünstigungen, deutschstämmige Siedler und Siedlerinnen katholischer Prägung anzuwerben, um eine Agrarwirtschaft aufzubauen.⁸

8 Vgl. Karl Vocelka: *Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat (=Österreichische Geschichte. 1699–1815)*. Wien 2001, S. 107 f.; Hans Schmidt: *Karl VI. (1711–1740)*. In: Anton Schindling, Walter Ziegler (Hg.): *Die Kaiser der Neuzeit 1519–1918. Heiliges Römisches Reich, Österreich, Deutschland*. München 1990, S. 200–214, hier S. 206 f.; Peter Judson: *Habsburg. Geschichte eines Imperiums. 1740–1918*. Aus dem Englischen von Michael Müller. München 2017, S. 66 f.; Thomas Bohn: *Vampirismus in Österreich und Preußen. Von der Entdeckung einer Seuche zum Narrativ der Gegenkolonisation*. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 2 (56), 2008, S. 161–177, hier S. 162 ff.

Im Laufe der 1720er Jahre mehrten sich vereinzelt Berichte über ungewöhnliche Todesfälle, deren Auftreten innerhalb des jeweils betroffenen Dorfes ein veritables Bedrohungsszenario entstehen ließ, das in der Regel den folgenden Verlauf nahm: Aus für die Ansässigen nicht näher erklärbaren Gründen starben mehrere Menschen in mehreren Grenzdörfern binnen kurzer Zeit. Betroffen waren zumeist ausschließlich die angesiedelten Grenzer und Grenzerinnen, nicht jedoch die deutschstämmigen Siedler und Siedlerinnen. Die Zahl der Unglücksfälle häufte sich stets im Winter und führte bei den Überlebenden zu der Befürchtung, dass wiederauferstandene Tote ihr verderbliches Unwesen in der nahen Umgebung trieben. Darauf einsetzende Exhumierungen der verdächtigen Leichen schienen dies zu bestätigen, da sie nach deren Verständnis kaum verwest waren und frische Blutrückstände aufwiesen. Aufgrund sich ausbreitender Angst und einer Pathologisierung des Überlebenstriebs kam es zu organisierten Leichenschändungen, die weiteres Unheil abzuwenden versprachen – in bester Bram-Stoker-Manier⁹ wurden die Leichen gepfählt, manchmal auch geköpft, und anschließend verbrannt. Die Ausprägung des Vampirismus entstand nach dieser Überlieferung im südosteuropäischen Raum und liest sich wie ein Besatzungsphänomen, das von dem Verlauf der habsburgischen Militärgrenze bestimmt wurde.¹⁰ Die bekanntesten Vorfälle in den Grenzdörfern Kisolova und Medvegja werden dies konzis veranschaulichen.

Anfang 1725 beauftragte der für Belgrad zuständige kaiserliche Generalgubernator Carl Alexander Prinz von Württemberg (1684–1737) den Kameralprovisor Johann Frombald – nach heutiger Nomenklatur: ein Beamter im Gesundheitsdienst ohne vertiefende medizinische Kenntnisse –, der Sache auf den Grund zu gehen und in Kisolova¹¹, einem der betroffenen Grenzdörfer, eine genaue Untersuchung der

- 9 Im Roman *Dracula* von Bram Stoker (1897) zählt das Pfählen und Ent-haupten bzw. das Verbrennen der Vampire zu den erfolgversprechendsten Abwehrstrategien.
- 10 Vgl. Jutta Nowosadtko: Der „Vampyrus Serviensis“ und sein Habitat: Impressionen von der österreichischen Militärgrenze. In: Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der frühen Neuzeit e. V., 8 (2), 2004, S. 151–167, hier S. 153; Nordian Nifl Heim: Vampir. In: Friedrich Jaeger (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit, 13. Stuttgart 2011, Sp. 1188–1190, hier Sp. 1188.
- 11 Wahrscheinlich das heutige, östlich von Belgrad gelegene Kisiljevo.

Vorfälle durchzuführen. Eine Abschrift des Berichts gelangte zunächst in die Wiener Hofkammer, ehe sie von einem Unbekannten der österreichischen Zeitung *Wienerisches Diarium* zugespielt wurde. Der Bericht wurde von den Redakteuren gekürzt, stilistisch zugespitzt und unter dem Titel *Copia eines Schreibens aus dem Gradisker District in Ungarn* kommentarlos in der 58. Nummer im Anhang abgedruckt.¹² Die Mitteilung sparte nicht mit sensationellen Details, die einem heutigen Horrorfilm-Skript dienlich sein könnten:

„Nachdeme bereits vor 10. Wochen [...] in dem Dorf Kisolova [...] Peter Plogojoviz, mit Tod abgegangen / und [...] bestattet worden, hat sich im ermeldtem Dorf Kisolova geäußeret / daß innerhalb 8. Tagen 9. Personen / sowol alt als junge nach überstandener 24.stündiger Kranckheit also dahin gestorben / daß als sie annoch auf dem Todt-Beth lebendig lagen / offentlich ausgesaget / daß obbemeldet [...] Peter Plogojoviz zu ihnen im Schlaf gekommen / sich auf sie gelegt / und gewürget / daß sie nunmehr den Geist aufgeben müsten. [...] [H] abe mich mit Zuziehung des Gradisker Poppen in benanntes Dorf Kisolova begeben / den bereits ausgegrabenen Körper des Peter Plogojoviz besichtigt [...]“¹³

Die Visitation Frombalds im Beisein eines Geistlichen und der aufgebrachten Bevölkerung ergab, dass ein unverwester Eindruck, der „bey dergleichen Personen (so sie Vampyri nennen)“,¹⁴ vorhanden war. Ohne weitere Erklärungen und Nachforschungen war das Urteil der lokalen Obrigkeit rasch gefällt: Bei dem Beschuldigten müsse es sich ohne Zweifel um einen Vampir handeln. Wenngleich der Kameralprovisor unschlüssig blieb und auf weitere Instruktionen aus Belgrad warten wollte, bestanden die verstörten Dorfbewohner und Dorfbewohnerinnen darauf, die Leiche ohne weitere Verzögerung in gewohnter Weise auf Brusthöhe zu pfehlen und daraufhin zu verbrennen:

12 Vgl. Klaus Hamberger: *Mortuus non mordet. Dokumente zum Vampirismus 1689–1791*. Wien 1992, S. 19 f.

13 *Copia eines Schreibens aus dem Gradisker District in Ungarn*. In: *Wienerisches Diarium* 58, 21.7.1725, o. S.

14 Ebd.

„Nachdeme nun sowol der Popp als ich dieses Spectacul gesehen / der Pövel aber mehr und mehr ergrimter als bestürztter wurde / haben sie gesante Unterthanen in schneller Eil einen Pfeil gespitzt / solchen dem Todten-Cörper zu durchstechen, an das Hertz gesetzt [...] sie haben endlich oftermeldten Cörper / in hoc casu, gewöhnlichem Gebrauch nach / zu Aschen verbrennet [...]“¹⁵

Die Ausgabe des *Wienerischen Diariums* endet mit einer *Listaderen Getauften zu Wien / in und vor der Stadt* Ende März/Anfang April 1725, ohne Weiteres über die Vorfälle in Kisolova anzuführen. Der bemerkenswerte Hinweis auf „in hoc casu, gewöhnlichem Gebrauch“ lässt vermuten, dass solche Geschehnisse – sowohl die Bedrohung als auch die Praktiken der Abwehr und zukünftigen Verhütung – den Dorfbewohnern wie Dorfbewohnerinnen vertraut waren und erst eine über das jeweilige Dorf hinausgehende Bedeutung erlangten, als die habsburgische Landesverwaltung auf das Phänomen aufmerksam wurde und es zu ihrem Problem erklärte. Wenngleich aus dem medizinischen Protokoll eine Wiener Sensationsmeldung gemacht wurde, die den Begriff „Vampir“ in die Medien brachte, kam mit dem Abschlussbericht des Generalgubernators der Fall zu den Akten und erfuhr zunächst keine weitere Verwendung. Mit Ausnahme von Michael Ranfft, einem Theologen aus Leipzig, der im September 1725 seine Dissertation *De masticatione mortuorum in tumulis* auf die wenigen Informationen bezog, die aus Belgrad zu bekommen waren, interessierte sich kaum jemand für die seltsamen Vorfälle.¹⁶

Dies änderte sich, als im Dezember 1731 in Medvegya an der Morawa, einer Ortschaft südlich von Belgrad, vergleichbare Geschehnisse auftraten. Bewohner und Bewohnerinnen dieser Grenzregion meldeten ähnliche Beschwerden über unerklärliche Todesfälle bei ihrem zuständigen Armeekommandanten. Dieser schickte den auf Seuchen spezialisierten und in kaiserlichen Diensten stehenden Arzt Glaser („Physicus Contumaciae Caesareae“) in den Ort. Nachdem

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. Peter M. Kreuter: Krankheit und Vampirglaube. Ein Beitrag zur Phänomenologie des blutsaugenden Wiedergängers in Südosteuropa. In: *Quo vadis, Romania?* 18/19, 2001/2002, S. 59–72, hier S. 67.

dieser Betroffene untersucht und deren Häuser inspiziert hatte, kam er zu der Erkenntnis, dass es sich um keine ansteckende Krankheit handeln könne. Die regelmäßig auftretenden Fieberepisoden, denen die Ansässigen im weiteren Verlauf zum Opfer fielen, müssten vielmehr „von gehabten Depouchen vor ihrer Rätzischen Fasten“¹⁷ – also von einer Aufeinanderfolge von Fasten und Völlerei im Zuge des Fastenbrechens – herrühren. Im Vergleich zu Frombald, der den Vampirglauben nicht weiter hinterfragte, war Glaser nach der Exhumierung ausgewählter Leichen um Berichtigung der bedrohlichen Vorstellungen bemüht, da die Betroffenen die unglückliche Lage mit „Vambyres, oder Bluth Seiger“¹⁸ in Verbindung brachten und eine „Hinrichtung“ der verdächtigen Toten forderten.

Da die Lage wegen Androhung der Abwanderung der Angesiedelten aber zu eskalieren drohte, wurde von der Belgrader Verwaltung die Entsendung des Regimentsfeldschers Johann Flückinger mit zwei Feldschesgesellen und kontrollierenden Offizieren angeordnet, um eine chirurgische Visitation durchzuführen. Flückinger ließ sich von den Dorfältesten das bisherige Geschehen erzählen und begab sich anschließend auf den Friedhof, „umb die verdächtigen Gräber eröffnen zu lassen, [...] die darin sich befindliche Körper zu visitiren [...]“.¹⁹ Sein Bericht *Visum et Repertum* ergab einen mit Kisolova vergleichbaren Informationsgehalt. Das Auftreten von mehreren Todesfällen wurde in ursächlichen Zusammenhang mit Personen gebracht, die nach ihrem Ableben zurückgekehrt wären und sowohl die Ansässigen als auch das Vieh mit verheerender Auswirkung befallen hätten. Das Öffnen ausgewählter Gräber bestätigte den Verdacht und forderte mit Konsequenz die *ultima ratio populorum* ein:

„Nach geschehener Visitation seynden denen sambentlich Vampyre die Köpff durch die dasige Zigeuners herunter geschlagt,

17 Glaser: Bericht von der Dorffschafft Metwett an der Morava. In: Österreichisches Staatsarchiv. Finanz- und Hofkammerarchiv, SUS Kur 70, fol. 1134r–1136r, hier fol. 1134r.

18 Ebd.

19 Johann Flückinger: Visum et Repertum. Über die so genannte Vampyr, oder Blut aussaugers, so zu Medvegja in Servien an d. Türkhischen Gräntz den 7. Jan. 1732 geschehen. In: Österreichisches Staatsarchiv. Finanz- und Hofkammerarchiv, SUS Kur 70, fol. 1138r–1140r, hier fol. 1138v.

und sambt denen Cörpern verbrennt, die Aschen darvon in den Fluß Morova geworffen, die verwesene Leiber aber wiederumb in Ihre vorgehende Gräber geleyet worden.“²⁰

Anders als Glaser und umfangreicher als Frombald fasste Flückinger die Exhumierung und anschließende Obduktion – inklusive der Geschichten, die über die Verstorbenen erzählt wurden – in bemüht objektiver Beobachtung zusammen, ohne sich ein schriftliches Urteil über den Wahrheitsgehalt des Volksglaubens an Vampire zu erlauben. Der für die Nachwelt wesentliche Unterschied zum Fall von 1725 bestand in der weiteren Dokumentation, die aus einer kuriosen Grenzlandseuche eine mediale Sensation generierte. Während vonseiten der Belgrader Oberkommandantur die Berichte lediglich nach Wien geschickt wurden, wo sie in den Tiefen der behördlichen Administration verschwanden, fertigte Glaser eine Abschrift seines eigenen Berichts an und schickte diese an das für sanitätspolizeiliche Aufgaben zuständige Collegium Sanitatis nach Wien. Außerdem unterrichtete er brieflich seinem Vater, dem Arzt Johann Glaser, von den Vorfällen. Johann Glaser war unter anderem Korrespondent der Nürnberger medizinischen Wochenschrift *Commercium litterarium* und griff die Erzählung seines Sohnes in der folgenden März-Ausgabe auf. Der Generalgouverneur Carl von Württemberg wiederum musste unmittelbar nach dem Vorfall in Medvegya aufgrund von Erbfolgeansprüchen nach Stuttgart reisen, wo er im Zuge diplomatischer Ränkespiele Erstaunliches aus seinem Belgrader Berufsalltag zu berichten wusste. Über ihn gelangte Flückingers Bericht in die Königlich Preußische Sozietät der Wissenschaften.²¹ Damit waren die Rezeptionskanäle für jegliche Form der Aufbereitung – in journalistischer, medizinischer, (populär-)wissenschaftlicher und gesellschaftspolitischer Hinsicht – geöffnet, um aus einem irritierenden Vorfall an der Südostgrenze des Habsburgerreiches in wenigen Jahren eine europaweite Debatte zwischen kritischem Wissensdiskurs und tradierter Selbstjustiz anzustoßen.

²⁰ Ebd., fol. 1140r.

²¹ Vgl. Hamberger (wie Anm. 12), S. 54; Peter Bräunlein: Furchterregende Randzonen der Aufklärung: Skandalon Vampirismus. In: Zeitschrift für Anomalistik 15, 2015, S. 55–87, hier S. 62–66.

Kritischer Wissensdiskurs und mediale Zirkulation

Jahrzehnte vor den erörterten Gutachten und Berichten der habsburgischen Landesadministration hatte es bereits erste gelehrte Stellungnahmen zu dem Thema Vampirismus gegeben²²: 1679 verfasste der Leipziger Theologe Philipp Rohr die *Dissertatio historico-philosophica de masticatione mortuorum*, in der er den Vampirismus mit dem Wirken des Teufels in Verbindung brachte, 1706 erschien mit *Magia posthuma*²³ des Olmützer Juristen Karl Ferdinand von Schertz eines der ersten Bücher, das sich mit Vampirfällen im mährisch-ungarischen Grenzgebiet befasste, 1709 berichtete der siebenbürgische Theologe und Polyhistor Samuel Köleséri (1663–1732) in seinem Werk *Pestis Daciae anni MDCCIX scrutinium et cura* über den Zusammenhang zwischen Pest und wiederkehrenden Toten in Sibiu/Hermannstadt. Doch es war erst der Fall von Medvegya, der das Interesse der aufklärerischen Sozietäten weckte und dem im deutschsprachigen Raum eine knapp dreijährige Flut von Traktaten folgte, die sich in unterschiedlicher Deutungshoheit und inhaltlicher Tiefe mit dem Phänomen Vampirismus beschäftigten.²⁴ Historiker, Theologen, Mediziner

- 22 Vgl. László A. Magyar: Die siebenbürgische „Vampir-Krankheit“. In: *Comm. Hist. Artis Med.* 186–187, 2004, S. 49–62, hier S. 53; Milan V. Dimić: Vampiromania in the Eighteenth Century: The Other Side of Enlightenment. In: *Man and Nature. Canadian Society for Eighteenth-Century Studies* 3, 1984, 1–22, hier S. 3 f.
- 23 Karl Ferdinand von Schertz: *Magia posthuma per iudicium illud pro & contra suspensio nonnullibi iudicio investigata*. Olmütz 1706. Vgl. *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*, 29, 1875, S. 226.
- 24 Unter anderem: Johann Christoph Meinig: Besondere Nachrichten, von denen Vampyren oder so genannten Blut-Saugern, wobey zugleich die Frage, ob es möglich daß verstorbene Menschen wieder kommen, denen Lebendigen durch Aussaugung des Bluts den Tod zuwege bringen, und dadurch ganze Dörffer und Menschen und Vieh ruiniren können? gründlich untersucht worden. Leipzig 1732; Johann Christian Fritsche: Eines weimarischen Medici muthmassliche Gedancken von denen Vampyren, oder sogenannten Blut-Saugern, welchen zuletzt das Gutachten der Königl. Preussischen Societät derer Wissenschaftten, von gedachten Vampyren, mit beygefüget ist. Leipzig 1732; Johann Christoph Harenberg: Vernünftige und Christliche Gedancken über die Vampirs Oder Bluhtsaugende Todten. So unter den Türcken und auf den Gränzen des Servien-Landes den lebenden Menschen und Viehe das Blucht aussaugen sollen. Wolfenbüttel 1733; Michael Ranfft: Tractat von dem Kauen und Schmatzen der Todten in Gräbern. Worin die wahre Beschaffenheit derer

und Philosophen betrieben eine intensive (populär-)wissenschaftliche Debatte darüber, ob die Vampirvorfälle dem Wirken des Teufels zuzuschreiben seien, ob die Möglichkeit der sympathetischen Wirkung bestehe, die von dem Grab der Verstorbenen ausgehe und die Lebenden schädige, oder ob medizinische Argumente angeführt werden könnten, die den Rückschluss auf eine Erkrankung der Betroffenen bzw. eine Seuche erlaubten.²⁵ Die meisten Autoren brachten die Vorfälle mit Aberglauben und Rückständigkeit in Verbindung – sie alle eint, dass sie für ihre Auseinandersetzung mit dem Phänomen Vampirismus auf Berichte aus zweiter Hand zurückgriffen und sich gegenseitig paraphrasierten, da keiner von ihnen, soweit bekannt, die Gebiete in Kisolova, Medvegya oder anderswo je besucht hatte.²⁶ Zusätzlich zu den Traktaten gab es unzählige Zeitungsartikel, die wie im *Mercure de France*²⁷ in freier Übersetzung des Flückinger-Berichts über die unheimlichen Wiedergänger belehrten oder wie im *London Magazine*²⁸ die Bezeichnung „Vampir“ bereits 1732 metaphorisch mit korrumpierenden Politikern in Verbindung brachten.

In Anknüpfung an den Postcolonial Turn in der Kulturwissenschaft wurde die koloniale Macht des Habsburgerreichs über den

hungarischen Vampyr und Blut-Sauger gezeigt. Auch alle von dieser Materie bissher zum Vorschein gekommene Schriften recensiert werden. Leipzig 1734. Weitere Werke können entnommen werden aus: Johann G. Gräße: *Bibliotheca magica et pneumatica* oder Wissenschaftlich geordnete Bibliographie der wichtigsten in das Gebiet des Zauber-, Wunder-, Geister- und sonstigen Aberglaubens vorzüglich älterer Zeit einschlagenden Werke. Ein Beitrag zur sittengeschichtlichen Literatur. Leipzig 1843, S. 131 f.

- 25 Vgl. Benjamin Dürst: „... da sie in den närrischen Wahn gestanden, daß es Vampyren gebe.“ Dimensionen des Aberglaubensbegriffs und Strategien der Aberglaubenskritik in gelehrten Beiträgen zur Vampirdebatte der 1730er Jahre. In: *Mitteilungen. Institut für europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg* 19, 2010, S. 31–104, hier S. 48–56.
- 26 Vgl. Kreuter (wie Anm. 16), S. 64.
- 27 Nach einer zweizeiligen Einführung, die bereits im Titel eine Sensationsmeldung verspricht, erfolgt eine freie, aber mit dem wesentlichen Inhalt übereinstimmende Übersetzung des Flückinger-Berichts. Siehe: *Wampirs, fait singulier et des plus extraordinaires, s'il est vrai*. In: *Mercure de France*. Mai 1832, S. 890–898.
- 28 „These *Vampyres* are said to suck the Blood of the Living, and what is a more common Phrase for a *ravenous Minister*, even in this Part of the World, than a [...] *Blood Sucker*?“ Siehe: *Political Vampyres*. In: *The London Magazine*. 20. May 1732, S. 76 f., hier S. 76.

neu erworbenen Südosten nicht nur ökonomisch, sondern auch diskursiv durch ein hierarchisches Wissenssystem ausgeübt:²⁹ Aus der anfänglich kriegspolitisch bedrohlichen Lage an der Grenze zum osmanischen Reich wurde ein Überlegenheitsgefühl, das der Westen als Zentrum Europas gegenüber dem Südosten, wo solche Vampir-Erzählungen produziert wurden, definierte. Die in den Debatten und Traktaten dominanten Vorstellungen prägten ein hegemonial inszeniertes Gefälle von Aufklärung und Rückständigkeit, bei dem der Vampir eine ideale Schauergeschichte für das Vorgehen gegen den Volksglauben darstellte.³⁰ Diese Vorstellungen von Andersheit, die Vesna Goldsworthy als Imperialismus der Imagination bezeichnet hat,³¹ kennzeichnen das hegemoniale Herrschaftsverhältnis bei der Schaffung eines Wahrnehmungsmusters bislang marginalisierter Kulturen, welche sich in dieser Angelegenheit aber schriftlich nicht mitteilen konnten. Die durch die Erzählungen geschaffene Differenz zwischen Zentrum und Peripherie weckte bei dem westlichen Rezipientenkreis lange vor den klassischen Attributen, die bekannte Literaten des 19. Jahrhunderts summierten³² – fehlendes Spiegelbild, deviantes Sexualverhalten, markante Eckzähne, Tiermetamorphose, hypnotischer Blick, Abscheu vor Knoblauch, christlichen Symbolen und Sonnenlicht etc. –, das Interesse an einer unterhaltsamen Lektüre. Zugleich ist es eine Ironie, dass die narrative Figur des Vampirs bzw. die Vorstellung von wiederkehrenden Toten durch eben jene Debatten, die ihr jeglichen Realitätsgehalt abzusprechen versuchten,

- 29 Vgl. Doris Bachmann-Medick: Postcolonial Turn. In: Dies.: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek/Hamburg 2010, S. 184–237, hier S. 187–192.
- 30 Vgl. Clemens Ruthner: Sexualität – Macht – Tod/t. Prolegomena zu einer Literaturgeschichte des Vampirismus. In: Kakanien revisited, 2002, S. 1–16, hier S. 5.
- 31 Vgl. Vesna Goldsworthy: Der Imperialismus der Imagination: Konstruktionen Europas und des Balkans. Aus dem Englischen übersetzt von Dagmar Gramshammer-Hohl. In: Karl Kaser (Hg.): Europa und die Grenzen im Kopf. Klagenfurt u. a. 2003, S. 253–274.
- 32 John William Polidori: *The Vampyre. A Tale*. London 1816/1819; Nikolai Gogol: *Der Wij*. Petersburg 1835; Théophile Gautier: *La morte amoureuse*. Paris 1836; Joseph Sheridan Le Fanu: *Carmilla*. London 1872; Leopold von Sacher-Masoch: *Die Toten sind unersättlich*. Lemberg 1875; Bram Stoker: *Dracula*. London 1897.

aus dem Südosten ins Zentrum verlagert und zu einem dreijährigen Dauerthema wurde.³³

Die kritische Beschreibung, welche vermeintlich rückständige Denkweisen als nutzbaren Irrtum für das Vorgehen gegen tradierte dörfliche Abwehrpraktiken instrumentalisieren wollte, steigerte die mediale Zirkulation durch deren eigene Informationspraxis – selbst im Bereich der Verschriftlichung trivialmagischer Überzeugungen und/oder abergläubischer, okkulten Praktiken in der Volksheilkunde.³⁴ So änderte sich mit dem Eintritt des Vampirismus in den europäischen Gelehrten Diskurs zugleich die geografische Lokalität seines Auftretens. Bezogen sich die Schilderungen der Fälle von 1725 und 1731/32 noch auf die Südostgrenze zum osmanischen Reich, trafen spätere Rapporte auch aus ländlichen Gebieten Mitteleuropas ein. Ungeachtet der zahlreichen Abhandlungen scheint es, als wäre der elitär intellektuelle Zuschnitt, der für das gesellschaftspolitische Auftreten der Aufklärer und die wissenschaftlichen Errungenschaften zweifellos zutreffend war, ein Hindernis auf dem Weg zur Kommunikation mit breiteren, vor allem ländlichen Bevölkerungskreisen gewesen.³⁵ Wollte man nachvollziehen oder sich kritisch damit auseinandersetzen, welche Argumente und persönlichen Überzeugungen Ranfft, Harenberg, Calmet oder andere gegen den Vampirglauben anführten, war es unumgänglich, ausgeprägte Fähigkeiten in den Kulturtechniken des Lesens

- 33 Vgl. Constantin Rauer: Von der Aufklärung des Vampirismus zum Vampirismus der Aufklärung: eine west-östliche Debatte zwischen einst und heute. In: *Ethic@ – Revista internacional de Filosofia da moral* 1 (7), 2008, S. 87–107, hier S. 90; Peter M. Kreuter: Vampir. In: Rolf W. Brednich (Hg.): *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*, 13. Berlin, New York 2010, Sp. 1319–1327, hier Sp. 1321.
- 34 Vgl. Bernhard Unterholzner: *Die Erfindung des Vampirs. Mythenbildung zwischen populären Erzählungen vom Bösen und wissenschaftlicher Forschung* (=Zugleich Diss., Universität Gießen). Wiesbaden 2019, S. 70; Sabine Doering-Manteuffel: *Das Okkulte. Eine Erfolgsgeschichte im Schatten der Aufklärung. Von Gutenberg bis zum World Wide Web*. München 2008, S. 17–24.
- 35 Vgl. Holger Böning: *Gemeinnützig-ökonomische Aufklärung und Volksaufklärung. Bemerkungen zum Selbstverständnis und zur Wirkung der praktisch-populären Aufklärung im deutschsprachigen Raum*. In: Siegfried Jüttner, Jochen Schlobach (Hg.): *Europäische Aufklärung(en). Einheit und nationale Vielfalt* (=Studien zum achtzehnten Jahrhundert, 14). Hamburg 1992, S. 218–248, hier S. 218 f.

und Schreibens zu haben. Die Teilnahme an diesen Diskursen geriet folglich zu einer Frage nach dem Niveau des eigenen Bildungsstands, der im 18. Jahrhundert auf gehobene Literalität zentriert war. Damit wurden – neben ländlichen Gebieten – selbst innerhalb der Städte und größeren Siedlungszentren weite Teile frühneuzeitlicher Volksbildung, die in geringerem Ausmaß einer Vermittlung durch Bücher und Pamphlete entsprachen, ausgeschlossen.³⁶ Es nimmt folglich wenig wunder, dass in den 1740er und 50er Jahren weitere Meldungen von Vampirfällen eintrafen – so 1753 in der Hofkammer in Wien über ungeklärte Todesfälle, die sich in Siebenbürgen und im Banat ereignet hatten. Georg Tallar übernahm die Untersuchung und verfasste dazu den handschriftlichen Bericht *Visum Repertum Anatomico Chyurgicum*.³⁷

Georg Tallar und sein *Visum Repertum Anatomico Chyurgicum*³⁸

Über Georg Tallars Leben und Wirken ist historisch nicht viel nachweisbar.³⁹ Dementsprechend ist er heute außerhalb von Spezialistenkreisen

- 36 Vgl. Richard van Dülmen: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. 16.–18. Jahrhundert, 2: Dorf und Stadt. München 2005, S. 39; Wolfgang Neugebauer: Kultureller Lokalismus und schulische Praxis. Katholisches und protestantisches Elementarschulwesen besonders im 17. und 18. Jahrhundert in Mitteleuropa. In: Peter Claus Hartmann (Hg.): Religion und Kultur im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts (=Mainzer Studien zur Neueren Geschichte, 12). Unter Mitarbeit von Annette Reese. Frankfurt a. M. 2004, S. 385–408, hier S. 391.
- 37 Vgl. Anja Lauper: Die *phantastische Seuche*. Episoden des Vampirismus im 18. Jahrhundert. Zürich 2011, S. 40 f.; Peter M. Kreuter: Der Vampirglaube in Südosteuropa. Studien zur Genese, Bedeutung und Funktion. Rumänien und der Balkanraum (=Berliner Schriften zur romanischen Kultur- und Literaturgeschichte, 9). Berlin 2001, S. 90–93.
- 38 Georg Tallars *Visum Repertum Anatomico Chyurgicum oder Unterthänigst geborsamster Sumarischer Bericht. Von und über Die so genante Vampir oder Bluthsäuger; Wallachischer Sprache Moroi genant* befindet sich heute im Österreichischen Staatsarchiv (Finanz- und Hofkammerarchiv, SUS Kur 02, fol. 1–22) und besteht aus zwei Blättern (fol. 1; fol. 22), die wie ein Umschlag fungieren und das Vorwort des späteren Herausgebers beinhalten, sowie Tallars Bericht, der mit einem Widmungsschreiben an die Banater Landesadministration beginnt, worauf die eigentliche Abhandlung folgt.
- 39 Vgl. im Folgenden: Georg Tallar: *Visum Repertum Anatomico-Chyurgicum oder Gründlicher Bericht von den sogenannten Blutsäugern, Vampir, oder in der wallachischen Sprache Moroi, in der Wallachey, Siebenbürgen, und Banat, welchen eine eigends dahin abgeordnete*

weitgehend unbekannt. Es ist dem Verleger Johann Georg Mösle⁴⁰ zu verdanken, dass er nicht nur Tallars Bericht 1784 gedruckt, sondern auch eine biografische Einleitung vorangestellt hat, der wir die wesentlichen Informationen entnehmen können. Demnach absolvierte Tallar, der gegen 1700 geboren wurde, ein chirurgisches Studium an der Universität Mainz und erwarb sein Diplom als Feldchirurg bei dem Professor für Anatomie und Chirurgie Johann Salzmann (1679–1738) an der Universität Straßburg. Die weiteren Stationen hat Tallar selbst überliefert – sie lesen sich wie ein eigens attestierter Befähigungsnachweis und weisen ihn als militärischen Wundarzt mit mehrjähriger Erfahrung aus, die er sich bei verschiedenen kaiserlichen Regimentern in deren Feldzügen gegen osmanische und französische Heere erworben hatte: 1724 als Kompaniearzt des Geyerschen Regiments in Deva (Siebenbürgen), wo er mit Major Quirin von Fockerer, dem Kommandanten der Burg Deva, zusammenarbeitete, 1728 unter dem Regiment Vetterany in Oburscha (Walachei) sowie 1753 unter Fürst Lobkowitz in Klein-Dikvan, Sebell und Kallacsa (als Teil der habsburgischen Kron- und Kammerdomäne Temescher Banat). Insgesamt wurde er fünfmal mit Vampirfällen konfrontiert. Im Gegensatz zu Gerard van Swieten und anderen Zeitgenossen, welche in den üblichen Hof- und Gelehrtensprachen Französisch und Latein kommunizierten, konnte Georg Tallar die Vorzüge der Mehrsprachigkeit auch in den südöstlichen Landesteilen des Habsburgerreiches anwenden: Er sprach neben Deutsch und Latein zusätzlich Rumänisch und Ungarisch, womit er sich mit den Ansässigen vor Ort ohne Vermittlung eines Dolmetschers persönlich unterhalten konnte. Nach seiner Zeit

Untersuchungskommission der löbl. k. k. Administration im Jahre 1756 erstattet hat. Wien, Leipzig 1784, S. 5–8.

- 40 Der aus der Salzburger Provinz stammende Johann Georg Mösle absolvierte in Wien eine Buchhändlerlehre, gründete dort 1783 seine eigene Verlagsbuchhandlung und stieg binnen weniger Jahre zu einem der angesehensten Buchhändler in der josephinischen Ära auf. Der vielseitige Verleger vertrieb neben medizinischen und wichtigen juristischen Schriften auch klandestine Erotika. Vgl. Johannes Frimmel: „Verliebte Dummheiten und ekelhafte Nuditäten“: Der Verleger Johann Georg Mösle, die *Priapische Dichterlaune* und der Erotika-Vertrieb im josephinischen Wien. In: Das achtzehnte Jahrhundert. Zeitschrift der deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts 2 (42), 2018, S. 237–251, hier S. 238 f.

als Wund- und Regimentsarzt arbeitete er zivil in diversen Lazaretten und Spitälern in Subotica im heutigen Nordserbien.

Nach der Einschätzung von Ádám Mézes bleibt zu vermuten, dass der Verleger Mösle Tallars Bericht falsch datierte. Anfang 1753 langte in der Generalkommandantur Timișoara ein Schreiben ein, das um Aufklärung mehrerer Vorfälle bat, die sich in Klein-Dikvan, Rakasdia (Răcășdia) und Kallacsa (Călăcea) ereignet hatten. Die Aufklärung sollte rasch erfolgen, da Gold- und Silberbergwerke sowie eine Münzwerkstatt betroffen waren. Die Landesadministration entsandte Georg Tallar mit zwei weiteren Personen, um die Fälle zu untersuchen. Tallars Bericht wurde Ende 1753 an die Sanitätshofkommission nach Wien übermittelt, wo er für die folgenden drei Jahrzehnte unbeachtet blieb, ehe Mösle unter nicht bekannten Umständen auf ihn stieß und 1784 druckte, aber aus ungeklärten Gründen auf 1756 datierte. Nach seinem Auftrag im Banat wurde Tallar Kreisarzt in Caransebeș im Südwesten Rumäniens, wo er 1762 starb.⁴¹

Im Folgenden interessiert der methodische Zugang, den Tallar wählte, um das Thema Vampirismus ebenso wissenschaftlich wie breitenwirksam zu erläutern. Wie die Berichte von Frombald, Glaser und Flückinger war auch jener Tallars handschriftlich verfasst und an die Landesadministration gerichtet. Der Titel der umfangreichen Abhandlung suggeriert, dass es sich bei diesem *Visum Repertum Anatomico Chyrurgicum* um einen forensischen Bericht handeln müsse, wie er 1732 von Flückinger verfasst worden war. Tallar beginnt seine Abhandlung jedoch mit einer Kernkritik an der Aufklärung: dass es abseits der in sich geschlossenen gelehrten Sozietäten und schreibenden wie lesenden Eliten auf dem Land Probleme der Lebensgestaltung gebe, die gerade in Krisenzeiten ungelöst blieben. Die Nachlässigkeit der Seelsorger, mit pädagogischen Beispielen die Grenzen zwischen Leben und Tod aufzuklären, führe zu jenem Irr- und Aberglauben, dem selbst mit gesetzgeberischen Maßnahmen nicht beizukommen sei.⁴² Der geringe Grad an Bildung sei demnach für die Anfälligkeit

41 Vgl. Ádám Mézes: Georg Tallar and the 1753 Vampire Hunt: Administration, Medicine and the Returning Dead in the Habsburg Banat. In: Éva Pócs (Hg.): *The Magical and Sacred Medical World*. Newcastle upon Tyne 2019, S. 93–136, hier S. 109–114.

42 Vgl. Tallar (wie Anm. 38), fol. 3v.

verantwortlich, an Tote zu glauben, die sich aus ihren Gräbern erheben und die nahe Umgebung devastieren. Unterstützt werde dieser Aberglaube durch strenge, mehrwöchige Fastenriten, die speziell in der Weihnachtszeit Wahnvorstellungen begünstigten. Um diese Annahmen empirisch zu belegen, ließ sich Tallar von den Dorfältesten zu jenen Betroffenen führen, die über einen Vampirbefall klagten. Anders als in den vorherigen Gutachten und Berichten bezog sich Tallars Interesse stark auf jene Betroffene, die eine Konfrontation mit einem Vampir erlebt hatten und sogar darüber berichten konnten. Seine ausgeprägte Mehrsprachigkeit könnte den Grad an Fremdheit, der einen nicht zu unterschätzenden Faktor in einer solchen Gesprächssituation darstellt, gemindert haben. In einem Frage-Antwort-Schema, das ihm als Erhebungsmuster diente, gab Tallar die Antworten der Kranken in indirekter Rede wieder, wodurch die bislang marginalisierten Völker erstmals selbst zu Wort kamen:

„Die Kranke [...] befragten wir [...]: Wie lang Sie bettlägerig[?] Antwort [...] 2 bis 3 Tage. Was Sie klagen[?] Das Herz täthe ihnen wehe. [...] und sie zeigten uns die Gegend des Magen [...] Sie haben wohl Schlaf, manche aber besonders zu Kollatsa sagten, wenn Sie einschlafen wollten, da seye gleich der Moroi da; mann fragt: Wie dieser Moroi aussiehe, und wer er seye[?] Diese sagten bald dieser verstorbene mann, andere wiederumb [sagten] bald jenes verstorbene Weib. Was dann dieser Moroi thäte? Er stünde nur vor ihnen, oder in jenem Winkel. Ob er auch [...] gegenwärtig wäre? Nein. [...] Ein jeder aber so wohl Gesunde als Kranke verlangten man solle die gräber öffnen, und Moroi suchen, sonst müßten sie alle sterben.“⁴³

Dieser Dialogauszug schildert eindrücklich das Bedrohungsszenario, das nach den Befragten von den Vampiren, die sie Moroi⁴⁴ nannten, ausgehe. Wie bei den vorherigen Berichten gab es keine Person, die je einen Vampir beobachtet hätte, ohne zugleich selbst

43 Ebd., fol. 6r.

44 Eine serbokroatische Bezeichnung für das blutsaugende Wesen, die sich auf die indoeuropäische Wurzel *mer- (aufreiben) zurückführen lässt. Vgl. Dagmar Burkhart: Kulturraum Balkan. Studien zur Volkskunde und Literatur Südosteuropas (=Lebensformen, 5). Berlin, Hamburg 1989, S. 87.

betroffen gewesen zu sein. Zugleich fehlte eine Beschreibung der konkreten Bedrohung durch den wiedergekehrten Verstorbenen – weder liest man von einem Würgen noch von einem Aussaugen des Blutes. Ferner wird nicht angeführt, ob der Vampir körperlich präsent oder als Geisterscheinung in Aktion trat. Tallar zeichnete in der Folge ein Bild des von abergläubischen Ritualen und magischen Praktiken bestimmten Umgangs mit dieser Bedrohung. In der Vorstellung der Dorfbewohner und Dorfbewohnerinnen galt es, die Kranken mit dem Blut der als Vampire identifizierten Ausgegrabenen einzuschnieren oder die Erde von deren Gräbern zu essen, um eine apotropäische Wirkung zu erzielen – de facto trat in der Regel das Gegenteil ein. Um einen Ausweg aus dieser letalen Glaubenspraxis zu finden, ging Tallar zu einer kurzen Beschreibung der Symptome, anschließend zu einer umfassenden Ursachenforschung über. Beides fußte auf einer Beobachtung der Sitten und Bräuche in den jeweiligen Siedlungskernen, die er als Wundarzt im Laufe seiner beruflichen Stationen kennengelernt hatte.

Aus dem aus eigener mehrfacher Beobachtung abgeleiteten Umstand, dass die deutschstämmigen Siedler und Siedlerinnen von der ominösen Krankheit verschont blieben, schlussfolgerte er zweierlei: Erstens könne es sich um keine Epidemie handeln, sondern um eine Endemie, zweitens müsse die Ursache bei den Fastenriten und der damit vor allem im Winter verbundenen kargen, ungesunden Ernährung der walachischen Bewohner und Bewohnerinnen gesucht werden.⁴⁵ Die kulturspezifische Mangelernährung, die dem orthodoxen Fasten entsprang, hatte bereits Glaser 1731 als mögliche Ursache angeführt. Tallar war wie Glaser im Hintergrund eines schwelenden Religionsstreits zwischen orthodoxer und katholischer Kirche davon überzeugt, dass die Fastenriten, die in dieser Strenge und Regelmäßigkeit dem lateinischen Christentum ebenso fremd wie suspekt waren, unvernünftig und ungesund sein müssten.⁴⁶ Dem Bescheidenheitstopos der eigenen Expertise folgend, wollte Tallar seine Argumente jedoch nicht als endgültige Diagnose verstanden wissen, sondern den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung den Kritikern („denen Herrn Censoribus“) zur Beurteilung überlassen.⁴⁷ Sein eigenes Urteil hatte

45 Vgl. Tallar (wie Anm. 38), fol. 8r–9r.

46 Vgl. Nowosadtko (wie Anm. 10), S. 159.

47 Vgl. Tallar (wie Anm. 38), fol. 8v.

er hingegen längst gefällt: Da die Einheimischen mit einem „unzählbaren aberglauben gebohren, damit erzogen, und werden alt damit“, brauchte es einige Bemühungen, bis sie „die Medicamenten auch gratis“⁴⁸ nahmen und von der heilenden Wirkung überzeugt wurden.

Nach der Befragung und Behandlung der Kranken ließ sich Tallar zu den Gräbern auf dem Kirchhof führen, wo er erneut die anwesende Bevölkerung zur Aufklärung befragte: „in was dann ihr anbringen über die Tode bestunde[?]“⁴⁹ Die Antworten ergaben das seit den 1720er Jahren bewährte Erklärungsmuster, dessen Stellenwert im sozialen Gefüge dieser Gemeinschaft – das hatten die zitierten Berichte gezeigt – nicht hoch genug eingeschätzt werden konnte: Auf begründeten Verdacht geöffnete Gräber zeigten Tote mit geringer Verwesung und frischen Blutrückständen, die es galt, ordnungsgemäß hinzurichten. Tallars Beweisführung ließ keine Zweifel offen und mündete in seine abschließende Einschätzung, dass er bei den untersuchten Kranken und Toten keiner Spur, „weder einer Himlisch noch Sattanischen erscheinung“,⁵⁰ teilhaftig wurde, die auf eine übernatürliche Wirkung rückschließen ließe. Zur Linderung der körperlichen Symptome, an denen die Betroffenen ohne Zweifel litten, empfahl er dreierlei: Aderlass nach den Vorstellungen der Humoralpathologie als klassische Therapiemethode, um den Kardinalsaft Blut zu reinigen, ein Abbrechen ebenso der strengen Fastenkuren wie der darauffolgenden Völlerei sowie die Verabreichung eines den Umständen entsprechenden Brechmittels. Den Erfolg seiner Kur zeigte er anhand von Einzelbeispielen auf. Zur Linderung der psychischen Symptome galt es, aufklärerische Pädagogik zu betreiben: An die Stelle der Vorstellung von wiederauferstehenden toten Körpern sollte der Glaube an die wahre Natur der eigenen Krankheit treten.⁵¹

Als Erklärung für die ethnische Bevorzugung der von Vampiren Betroffenen gab er in seinem Schlusskommentar mit der Zusammenführung beider Symptome eine Empfehlung ab, die einer obskuren Lobpreisung gleicht: Zur Linderung der schädlichen Ernährungsgewohnheiten solle man die rätzische Angewohnheit übernehmen,

48 Ebd., fol. 11r.

49 Ebd., fol. 13r.

50 Ebd., fol. 19v.

51 Vgl. Hamberger (wie Anm. 12), S. 31.

das Fleisch mit dem „rothen türkischen Pfeffer“⁵² – also mit roten getrockneten und zerstoßenen Paprikaschoten – zu würzen, und wie die deutschstämmigen Siedler und Siedlerinnen, die katholisch sozialisiert wurden, nicht an die Schauergeschichten von wiederkehrenden Toten glauben.

Fazit

Frombald, Glaser und Flückinger hatten in ihren Berichten verdeutlicht, dass der Umgang mit unterschiedlichen Glaubensvorstellungen – Glaube an Engel und Dämonen, Wiederauferstehung, unverweste Körper als Attribute von Vampiren –, die zum Bestandteil des christlichen Lehrgebäudes und/oder des tradierten Volksglaubens zählten,⁵³ ein sensibles Unterfangen darstellte. Bei unsachgemäßer Behandlung und schlichter Leugnung konnte dies zu Chaos und Revolte in den betroffenen Dörfern führen, was die Konfrontation mit den Praktiken der Lokalverwaltung widerspiegelte. Dennoch produzierten die Traktate der 1730er Jahre Stereotype des Aberglaubens und der Rückständigkeit über das südöstliche Europa. Tallar nimmt diesbezüglich eine Sonderstellung ein, da er das Gespräch mit den Kranken suchte, um deeskalierend zu wirken. Seine Befragungen haben jedoch einen gering ausgeprägten dialogischen Charakter. Querverbindungen zwischen kollektiven und individuellen Erzählmustern können nicht gezogen werden, da Tallar die Aussagen und Meinungen – mit Ausnahme vereinzelter Beispiele – in toto wiedergibt und auf alle untersuchten Gruppen sowie Individuen an allen Schauplätzen überträgt. Bei allem Bemühen, auch mit den Kranken bzw. Überlebenden zu sprechen, um ein genaues Bild der Glaubensvorstellungen und kollektiven Denkmuster in Krisenzeiten zu zeichnen, gleichen seine

52 Tallar (wie Anm. 38), fol. 18v.

53 Vgl. Ioannis Zelepos: Vampirglaube und orthodoxe Kirche im osmanischen Südosteuropa. Ein Fallbeispiel für die Ambivalenzen vorsäkularer Rationalisierungsprozesse. In: Andreas Helmedach, Markus Koller, Konrad Petrovsky u. a. (Hg.): Das osmanische Europa: Methoden und Perspektiven der Frühneuezeitforschung zu Südosteuropa. Leipzig 2014, S. 363–380, hier S. 369 ff.; Gábor Klaniczay: Heilige, Hexen, Vampire. Vom Nutzen des Übernatürlichen (=Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, 31). Aus dem Englischen von Hanni Ehlers und Sylvia Höfer. Berlin 1991, S. 88 f.

Anmerkungen einem Erklären von Erklärungen im Sinne von Clifford Geertz⁵⁴ bzw. verweisen frei nach Peter Bräunlein auf die Schwierigkeit empirischer Repräsentation⁵⁵: Nach Tallars verschriftlichter Überzeugung, die ihrer Argumentation nach einer Tatsache glich, müsse es sich bei den untersuchten Fällen um Auswüchse des Aberglaubens gehandelt haben, die auf althergebrachten Narrativen und Projektionen sowie auf mangelhafter Bildung der Seelsorger beruhten.

Unabhängig davon, welchen hohen Grad an Authentizität heutige Leserinnen und Leser den überlieferten Meinungen, Nachrichten und Berichten zuschreiben, zog Tallar an keiner Stelle die Möglichkeit in Betracht, dass seine befragten sowie untersuchten Augen- und Ohrenzeuginnen sowie Augen- und Ohrenzeugen realiter einem meuchelnden Widersacher begegnet sein könnten. Wenn wir Tallars Vor-Ort-Untersuchung in die frühe empirische Feldforschung, die 1725 begonnen hatte, einreihen wollen, so gilt es, auf folgende Aporie aufmerksam zu machen, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts im Zusammenhang mit Vampirismus und empirischer Sensibilität unvermeidbar schien: Tallar bereiste die Gebiete nicht als neutraler Beobachter, sondern in der Überzeugung, dass es Vampire bzw. Moroi nicht gebe. Wenngleich viele seiner Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen vom Gegenteil überzeugt gewesen sein dürften, war es für Tallar unumgänglich, diese Wissenshierarchie zu festigen.

Schlussakt

Ungeachtet der medialen Berichterstattung wurden seit den 1720er Jahren seitens des habsburgischen Herrscherhauses keine entscheidenden Maßnahmen getroffen bzw. durchgeführt, um gegen die einzelnen Vampirfälle mit den einhergehenden Praktiken der Leichenschändung vorzugehen. Die probaten Mittel der Zensur – Verbot zweifelhafter Literatur, Denunziation von Zeitungsschreibern, die über Vampirfälle berichteten, sowie Androhung der Schließung von

54 Vgl. Clifford Geertz: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Übersetzt von Brigitte Luchesi und Rolf Bindemann. Frankfurt a. M. 2015, S. 14.

55 Vgl. Peter Bräunlein: *Die Rückkehr der ‚lebenden Leichen‘. Das Problem der Untoten und die Grenzen ethnologischen Erkennens*. In: *KEA – Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 9, 1996, S. 97–126, hier S. 102.

Kaffeehäusern und ähnlichen Lokalitäten, die Zeitungen mit einschlägigen Berichten auslegten –, die unter Herrscherin Maria Theresia eingeführt worden waren, erschienen dafür ausreichend. Dies änderte sich Ende Jänner 1755, als der Wiener Hof von einem Fall in Hermersdorf (Svobodné Hermanice) in Nordmähren unterrichtet wurde. Die Verbrennung einer als Vampirin gebrandmarkten Frau legte dar, dass nicht wie bisher eigenmächtig handelnde Wundärzte, sondern das bischöfliche Konsistorium zu Olmütz selbst dieses Vorgehen – bei vergleichbaren Fällen seit Jahrzehnten – unter Ausschluss der offiziellen Berichterstattung praktiziert hatte. Hinzu kam der Umstand, dass der angeführte Fall in der preußischen Presse mit königlichem Druckprivileg Friedrichs II., der seit den 1740er Jahren das erkorene Feindbild der Habsburger war, ausführlich besprochen sowie journalistisch mit Schauerelementen zugespitzt wurde. Die in der *Berlinischen privilegierten Zeitung* und in den *Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* lancierten Artikel kolportierten eine vermeintliche Unaufgeklärtheit und Rückständigkeit im Habsburgerreich.⁵⁶ Maria Theresia hatte folglich auch politisch guten Grund dazu, dem Glauben an Vampire Einhalt zu gebieten. Nach Entsendung zweier hochrangiger Sachverständiger beauftragte sie ihren einflussreichen Haus- und Hofarzt Gerard van Swieten (1700–1772),⁵⁷ ein Gutachten zu erstellen, das handlungsanleitende Maßnahmen zur Abschaffung

- 56 Vgl. Bernhard Unterholzner: Vampir im Habsburgerreich, Schlagzeilen in Preußen. Wie Mythen zu politischen Druckmitteln werden. In: Christoph Augustynowicz, Ursula Reber (Hg.): Vampirglaube und magia posthuma im Diskurs der Habsburgermonarchie (=Austria: Forschung und Wissenschaft. Geschichte, 6). Wien 2011, S. 89–103, hier S. 95–103; Heinz Duchhardt: Europa am Vorabend der Moderne. 1650–1800 (=Handbuch der Geschichte Europas, 6). Stuttgart 2003, S. 266 f.
- 57 Gerard van Swieten kam auf Ansuchen von Maria Theresia 1745 nach Wien, wurde Präfekt der Wiener Hofbibliothek sowie Vorsitzender der Zensurkommission und der medizinischen Fakultät der Universität Wien. Er gilt neben Friedrich Wilhelm von Haugwitz und Joseph von Sonnenfels als einer der großen Reformer seiner Zeit im Bildungs- und Gesundheitsbereich der Habsburgermonarchie. Vgl. Erna Lesky: Gerard van Swieten. Auftrag und Erfüllung. In: Erna Lesky, Adam Wandruszka (Hg.): Gerard van Swieten und seine Zeit. Wien, Köln, Graz 1973, S. 11–62, hier S. 16 f.; Gábor Klaniczay: Gerard van Swieten und die Anfänge des Kampfes gegen Aberglauben in der Habsburg-Monarchie. In: Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae 2/3 (34), 1988, S. 225–247, hier S. 231–234.

dieser barbarischen Praktiken beinhaltete. Sein Bericht *Remarques sur le Vampirisme de Sylésie de l'an 1755, faites à S. M. I. et R.* (1755)⁵⁸ vertritt den aufklärerischen Duktus des skeptisch-rationalistischen Denkens, wenn er resümiert: „[A]lle diese Begebenheiten befinden sich nur in Gegenden, in welchen die Unwissenheit noch immer herrscht.“⁵⁹ Mit seiner Empfehlung, Praktiken in derlei Glaubensfragen der säkularen Strafgesetzgebung unterzuordnen, erließ Maria Theresia ein Reskript, das es den örtlichen Gerichten verbat, bei Vampirismus und ähnlichen Fällen von Aberglauben (Hexerei, Teufelsbesessenheit ...) eigenmächtige Schritte zu unternehmen. Daraus ging 1766 das *Kaiserlich-königliche Gesetz zur Ausrottung des Aberglaubens, sowie zum rationalen Verfahren der kriminalistischen Beurteilung von Magie und Zauberei* hervor.⁶⁰

Die Verordnung fällt nicht zufällig in die Phase der aufgeklärt-absolutistischen Monarchie, als die Anforderungen des entstehenden modernen Zentralstaates durch einen zunehmenden Grad an Kontrolle über alltägliche Lebensbereiche gekennzeichnet wurden – in diesen Bereich fielen auch Praktiken der Volksfrömmigkeit.⁶¹ Die bei der Landbevölkerung im Profanen verankerte Vorstellungswelt wurde von volkskulturellen Praktiken bestimmt, die mit dem aufklärerischen Impetus von Vernunft und Rationalität kaum erschließbar waren. Probleme mit Vampiren, die nicht länger eigenmächtig vor Ort ohne die Vorgaben der Regierung in Wien gelöst werden

58 Van Swietens handschriftliche Abhandlung arbeitete die Berichte der beiden Sachverständigen auf, enthielt aber im Wesentlichen eine schmale Zusammenfassung der bisherigen Argumente, ohne einen Anspruch auf Originalität stellen zu können. Sie wurde 1756 ins Deutsche übersetzt, aber erst 1768 in Augsburg gedruckt. Aufgrund seiner Stellung als Protomedicus und Leibarzt wurde van Swietens Gutachten zur staatlichen Handlungsanleitung eingesetzt, während der Beitrag des unbekanntenen Georg Tallar keine nennenswerte oder herausgehobene Verwendung fand.

59 Gerhard van Swieten: Vampirismus. Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, und als ein Anhang der Abhandlung des Daseyns der Gespenster beigefügt. Augsburg 1768, S. 9.

60 *Lex caesaro-regia ad extirpandam superstitionem*. Vgl. Lauper (wie Anm. 37), S. 22 ff.

61 Vgl. Ernst Wangermann: Träger und Grundanliegen der Aufklärung in Österreich. In: Werner Schneiders (Hg.): *The Enlightenment in Europe: Unity and Diversity*. Berlin 2003, S. 61–71, hier S. 61–69; Heiko Haumann: *Dracula und die Vampire Osteuropas. Zur Entstehung eines Mythos*. In: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 1 (28), 2005, S. 1–17, hier S. 10.



Abb. 2: Gerard van Swieten (ca. 1750). In: Archiv der Universität Wien. Signatur: 135.25.

sollten, glichen somit einer politisch-territorialen Machtdurchsetzung gegen lokal tradierte Handlungsmuster: Die Auseinandersetzung mit verdächtigen Leichen geriet zum Verstoß gegen die politische Ordnung.⁶² Wenn durch die kaiserlich-königliche Intervention der Glaube an Vampire gesetzlich abgeschafft und eine Abkehr davon zugleich zum exklusiven Rechtsfeld der kaiserlichen Verwaltung werden sollte, bleibt zu vermuten, dass Betroffene im Banat und anderswo in ähnlichen Notsituationen weiterhin unkonventionelle Abwehrmechanismen verwendeten. Mézes führt für das Banat an, dass sich nach Tallars Wirken noch Dutzende Vampirfälle ereigneten.⁶³

Zugleich sollte nicht übersehen werden, dass die Zeit der gelehrten Diskussionen über das Für und Wider des Vampirglaubens ihren Zenit längst überschritten hatte. Der Kommentar von Tallars Herausgeber Mösle erklärt sich von selbst, wenn er fünfzig Jahre nach den Geschehnissen der 1720er und 30er Jahre nüchtern anmerken konnte: „Schon vor einem halben Jahrhundert verbreitete sich unter den Wallachen in Siebenbürgen, Banat [...] der Wahn, als wenn die große Anzahl Todte, welche sie alle Jahre gegen dem Ende ihrer Weihnachtsfasten bis 24. April hatten, nur ihren eigenen Verstorbenen zuzuschreiben sey“.⁶⁴ So konnte Tallars Bericht als interessante Kuriosität eingestuft werden, die sich thematisch in das gegen abergläubische Bräuche gerichtete spätaufklärerische Reformprogramm von Kaiser Joseph II. eingliederte und allenfalls dazu beitrug, die Verkaufszahlen des Verlegers zu steigern, da es Mösle verstand, eine stilistisch und argumentativ geglättete, leserfreundliche Ausgabe zu generieren, die lateinische Bezeichnungen weitgehend durch deutsche ersetzte.⁶⁵ Die Rezension in Friedrich Nicolais *Allgemeiner deutscher Bibliothek* von 1786 ließ ebenfalls kein gutes Haar an Werk und Autor. Wenngleich Tallar in puncto Vampirismus Sache und Sprache beherrschte, sei der Argumentationsgang überwiegend „elendes Raisonement und wahrer Unsinn“.⁶⁶

62 Vgl. Daniel Arlaud: Vampire, Aufklärung und Staat: Eine militärmedizinische Mission in Ungarn, 1755–1756. In: Claire Gantet, Fabrice d’Almeida (Hg.): *Gespenster und Politik*. 16. bis 21. Jahrhundert. München 2007, S. 127–141, hier S. 136–139.

63 Vgl. Mézes (wie Anm. 41), S. 122 f.

64 Tallar (wie Anm. 38), S. 3.

65 Vgl. Helmut Reinalter: Joseph II. Reformen auf dem Kaiserthron. München 2011, S. 29–32; Mézes (wie Anm. 41), S. 124.

66 Friedrich Nicolai: *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, 65, 1786, S. 103.

Ungeachtet dieser Randnotiz schrieb 1748 – und damit fünf Jahre vor Tallars verschriftlichten Erfahrungen – der aus Dresden stammende Schriftsteller Heinrich August Ossenfelder (1725–1801) auf Anregung seines Kollegen Christlob Mylius das Kurzgedicht *Der Vampir*, das in nuce die kulturgeschichtliche Anschlussfähigkeit aller später verdichteten Symbolik von John W. Polidori (1795–1821) bis Bram Stoker (1847–1912) vorzeichnete⁶⁷ – ein junger Mann wirbt um seine mütterlicherseits im Schutz des Christentums erzogene Braut und droht, im Fall des Falles zu unlauteren Mitteln zu greifen:

„Aldenn wirst du erschrecken,
 Wenn ich dich werde küssen
 Und als ein Vampir küssen:
 [...] Aldenn will ich dich fragen,
 Sind meine Lehren besser,
 Als deiner guten Mutter?“⁶⁸

Mochte man mit Ossenfelder die erste literarische Ausgestaltung noch einem bis heute unbekanntem Dichter zurechnen, der bald in Vergessenheit geriet, so änderte sich dies spätestens mit Gottfried August Bürgers *Lenore*.⁶⁹ Die 1773/74 verfasste Ballade belehrt über Gotteslästerung und weltliches Begehren in einer mit Ossenfelders Gedicht vergleichbaren Konstellation von Mutter, Tochter und Bräutigam. Hier sind es die Toten, die mit dem Geisterritt in der Dunkelheit poetisch verewigt werden und dem Bräutigam zum Vorteil gereichen:

„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
 Wir und die Toten reiten schnell.
 Ich bringe dich, zur Wette,
 Noch heute ins Hochzeitbette.“⁷⁰

67 Vgl. Heide Crawford: The Cultural-Historical Origins of the Literary Vampire in Germany. In: *Journal of Dracula Studies* 7, 2005, S. 1–7, hier S. 5 f.

68 Heinrich August Ossenfelder: *Der Vampir*. In: Christlob Mylius (Hg.): *Der Naturforscher*. 48. Stück. Leipzig 1748, S. 380 f., hier S. 381.

69 Vgl. Bohn (wie Anm. 3), S. 23; Reinhardt (wie Anm. 3), S. 32; Kreuter (wie Anm. 33), Sp. 1322.

70 Gottfried August Bürger: *Lenore*. In: Ders.: *Gedichte*. Herausgegeben von Gunter Grimm. Stuttgart 1997, S. 49–58, hier S. 54.

beschrieben worden war, wurde er in die Sammlungen von Volks-
sagen integriert, die Wilhelm Tettau und Jodocus Temme 1837 unter
dem Titel *Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens*
herausgaben.⁷³

**Georg Tallar's *Visum Repertum Anatomico Chyurgicum*
and the Enlightenment Debate on Vampirism**

*The article treats the *Visum Repertum Anatomico Chyurgicum* of the
German surgeon Georg Tallar (died 1762) written in 1753 on strange
events concerning vampires as malicious dead in the Habsburg border-
lands. Using different sources dealing with vampire investigations in the
first half of the eighteenth century, it will be shown that Tallar's cultural
as well as medical treatise was empirically based – including a modern,
almost ethnographic approach – and sought to explain phenomena
associated with death, decomposition and folk-belief.*

73 Vgl. Unterholzner (wie Anm. 34), S. 120 f. Ich danke Ute Holfelder für
die kritische Lektüre des vorliegenden Beitrages.

